Meine vier großen Geschwister und ich (1929)

Der Fünftgeborene

Ich glaube, ich würde nichts anders machen in meinem Leben. Und ich hätte auch nichts anders machen können.

Als Nachzügler kam ich, der Fünftgeborene, im Februar 1929 in der Nähe von Danzig auf die Welt. Damals war mein jüngster Bruder fast zehn Jahre alt, meine älteste Schwester knapp fünfzehn. Heute, beinahe 90 Jahre später, bin ich der einzige von uns, der noch lebt. Und dies ist meine Geschichte. Gleichzeitig ist es auch die Geschichte meiner Familie – keiner außer mir kann noch von uns berichten.

An manches erinnere ich mich selbst, anderes habe ich erst im Laufe der Zeit erfahren. Nachdem Eltern wie Geschwister verstorben waren, stellte ich eigene Nachforschungen an und sammelte weitere Dokumente. Mein Vater hatte ein Familienstammbuch geführt, in dem er viele Geschehnisse festhielt. Als ich es endlich in die Hände bekam, fehlten einige Seiten. Ob sie meine Mutter ausgerissen hat?

Heute blicke ich zurück und stelle fest: Ich brauchte nach Kriegsende noch ungefähr 40 Jahre, um all das, was ich als Kind in der ‚Braunen Zeit' verinnerlicht hatte, abzuschütteln. Meine Mutter war in den 30er Jahren begeistert von den nationalsozialistischen Idealen, so hat sie mich von Anfang an erzogen. Als wir 1939 – nach fast 20 Jahren polnischer Zugehörigkeit – wieder deutsch wurden, kam ich zu den Pimpfen, später zur Hitlerjugend. Die Propaganda von Goebbels lief immerzu im Radio. Alles würde sich noch einmal zum Guten wenden: In diesem Glauben wuchs ich auf, bis ich fast 17 Jahre alt war. Ich bin in einer Diktatur groß geworden! Und

nach dem Krieg sollte ich plötzlich als freier Bürger leben?

Diese ganzen Entwicklungen – freie Wahlen, demokratische Verhältnisse – die nun auf mich zukamen, musste ich erst einmal verarbeiten. Tatsächlich dauerte es eine ganze Weile, das alles zu verinnerlichen. Und sicherlich ging es nicht nur mir so. Man sprach aber nicht darüber. Gleichzeitig gab es unter den Bekannten meiner Jugendzeit auch noch ‚Braune', die weiter von der ‚glorreichen Zeit' erzählten. Ich musste immer wieder überlegen: Was ist denn nun eigentlich richtig?

Anfang der 60er Jahre hatte ich in Braunschweig einen Arbeitskollegen, der war Kommunist. Mehrfach versuchte er, uns seine Sichtweise zu vermitteln. Er lud die Kollegen zu sich nach Hause ein, wo er Propagandafilme aus der DDR zeigte. „Ja, gehst du nun zu den Kommunisten?", fragte ich mich damals. Letztendlich konnte er mich nicht überzeugen. Doch diese Geschichte war ein Auslöser für mich, über solche Fragen nachzudenken – und schließlich demokratisch zu fühlen. Der Kollege war übrigens eines Tages verschwunden. Er hatte sich abgesetzt, in die DDR.

Wie viele andere aus meiner Generation wollte und konnte ich mich jahrzehntelang nicht an meine Kriegserlebnisse erinnern. Der Schmerz war zu groß. Und der Wandel im Denken war noch nicht vollzogen.

In den letzten Jahren habe ich viele liebe Menschen verloren. Ich bin häufiger allein und habe mehr Zeit zum Nachdenken. Mir ist klar geworden: Manches in meinem Leben war gut, manches war traurig – daran kann ich nichts ändern. Aber was mir bleibt, sind die Erinnerungen! Und von denen möchte ich jetzt erzählen…

Fotos wecken die Erinnerungen

Vor meiner Zeit

Meine Familie lebte seit Generationen in einer westpreußischen Stadt, die von den Polen ‚Wejherowo' und von den Deutschen ‚Neustadt' genannt wurde. Um uns herum befanden sich große Wälder, Wiesen und Seen – ein wunderschönes Fleckchen Erde! Im Laufe ihrer wechselhaften Geschichte trug die Gegend verschiedene Namen: Kaschubei, Pommerellen, Westpreußen, Korridor. Hier lebten Deutsche, Polen und Kaschuben* seit Jahrhunderten zusammen.

Julius Ernst Wittrin – mein Großvater väterlicherseits – wurde von allen nur ‚Goldener Julius' genannt. Das lag vermutlich daran, dass er finanziell ziemlich gut gestellt war. Ich glaube, er war damals der zweitreichste Mann in Neustadt. 1881 gründete er eine Schnapsbrennerei: die ‚Magenbitter- und Essenz-Fabrik von Julius Wittrin'.

Das Geschäft lief gut. Anfang der 20er Jahre hatte er 200.000 Goldmark auf der Bank liegen. Die Bankleute rieten ihm, er solle das Geld in der Schweiz anlegen. Hätte er das gemacht, wäre ich heute ein reicher Mann. Aber nein! Mein Großvater war sich sicher: „Die Goldmark steht und das bleibt auch so!" Er war patriarchisch veranlagt, da war nichts zu machen. Er traf die Entscheidungen, ohne dass ihm jemand hineinreden durfte. Die Weltwirtschaftskrise kam und irgendwann waren die 200.000 Goldmark weg. Glücklicherweise hatte mein Großvater sein Geld nicht ausschließlich auf der Bank angelegt. Einen Teil davon hatte er dazu be-

* Die Kaschuben sind eine slawische Volksgruppe mit eigener Sprache und Brauchtum.

Als Kindersoldat

Marschbefehl

Februar 1945: Der Russe stand vor der Tür! In dieser kurzen Zeit, seit wir die Panzergräben ausgehoben hatten, also innerhalb von zwei, drei Monaten, war er hergekommen. Ostpreußen galt schon als verloren. Der Junge vom KGB hatte recht gehabt, als er uns warnte. Die Straßen zwischen Neustadt, Gdingen und Danzig waren verstopft, immer mehr Menschen zogen vorbei. Es waren nicht nur Flüchtlinge unterwegs, sondern auch Wehrmachtssoldaten, die sich auf dem Rückzug befanden. Mit ihren Panzern und sonstigen Fahrzeugen blockierten sie die Wege, so dass kaum einer mehr durchkam.

Meinen 16. Geburtstag feierte ich noch zu Hause, doch schon wenige Tage später hielt ich meinen Marschbefehl in den Händen. Ich sollte in Gdingen als Panzerjäger zum Einsatz kommen. Als ich mich von meinen Eltern verabschiedete, hieß die Devise: Wenn alles vorbei sei, würden wir uns bei Tante Hilde, Franzosenfichten 39 in Berlin-Kleinmachnow, treffen. Es war das letzte Mal, dass ich meinen Vater sah.

Als ich loszog, hatte ich bereits einen Karabiner dabei. Wir waren alle schon entsprechend ausgebildet worden, mit Gewehren und Panzerfäusten umzugehen. Zusammen mit anderen bewaffneten HJ-Mitgliedern ging es zu Fuß von Wejherowo nach Gdingen – oder Gotenhafen, wie es damals zur deutschen Zeit hieß. Wir mussten etwa 25 km laufen, vorbei an stehenden Panzern, Wehrmachtsfahrzeugen und

Flüchtlingstrecks. Die Straßen waren überfüllt und wir sind mit unseren Panzerfäusten und Gewehren überall durchmarschiert. Ich weiß nicht mehr, wie viele Stunden wir gebraucht haben. Der Marsch war gefährlich, denn der Russe war nicht mehr weit.

In Gdingen wurden wir in einem Jugendheim untergebracht. Es war ein von der Hitlerjugend beschlagnahmtes Haus, das auf einer Anhöhe lag, etwas außerhalb des Zentrums. Von hier aus konnte man den Hafen und die Stadt gut überblicken. Einige meiner Kameraden aus Neustadt machten sich des Nachts heimlich wieder auf den Weg nach Hause. Ich habe später nie wieder von ihnen gehört.

Jeden Tag kamen die ‚Jabos', die russischen Flugzeuge. Sie bewarfen alles, was sich bewegte, mit kleinen Sprengbomben. Anfangs wurden sie noch durch unsere Kriegsschiffe beschossen – einige auch abgeschossen – aber im Laufe der Tage wurde die deutsche Abwehr immer schwächer, es fehlte Munition.

Unser Gruppenführer bekam Bescheid: Drei Mann von uns würden als Kuriere nach Berlin beordert, wo sie dem Oberkommando der Wehrmacht Nachrichten übermitteln sollten – Abreise übermorgen. Warum der Feldwebel gerade mich als Begleiter aussuchte, weiß ich nicht. Aber es war natürlich ein großer Vorteil, auf diese Weise hier herauskommen zu können.

„Vielleicht könntest du deine Eltern mitnehmen!" Das war mein erster Gedanke. Zwei Tage blieben mir, um mit meinen Eltern Kontakt aufzunehmen und alles zu organisieren. Ich ging davon aus, sie wären in Danzig bei Tante Grete. Wie es da inzwischen aussah, davon hatte ich keine Vorstellung. Ich dachte mir die Sache wie ein Kind, ich war ja gerade

erst 16 Jahre alt: „Ja, das könnte klappen…“

Ich meldete mich umgehend ab und machte mich auf den Weg nach Danzig – zu Fuß natürlich. Es waren gut 20 km bis dahin. Zoppot, Oliva, Langfuhr – durch all diese Ortschaften musste ich hindurch, um nach Danzig zu gelangen. Auf den Straßen lagen Tote, darunter auch Kinder, und keiner kümmerte sich um sie, keiner räumte die Leichen weg. Jeder war mit sich selbst beschäftigt, so wie ich auch. In Langfuhr hingen tote Soldaten an den Telegrafenmasten. Manche trugen ein Schild auf der Brust. „Ich habe den Befehl verweigert, gegen die Russen zu kämpfen“ oder „Fahnenflucht“ stand dort geschrieben. Diese schrecklichen Erlebnisse verfolgten mich später noch viele Jahre. Ich war ja damals fast noch ein Kind!

Unterwegs musste ich sehr vorsichtig sein. Es gab immer wieder Angriffe, denn der Russe stand schon vor Danzig und Gdingen, er wollte zwischen diesen beiden Städten durchbrechen. Die russischen Jabos flogen dicht über dem Boden, und wenn sie einen von oben gesehen hatten, warfen sie ihre Bomben ab. Einmal konnte ich mich gerade noch rechtzeitig hinter dicken Bäumen verstecken, schon schlugen zwei oder drei Granaten dicht neben mir ein.

Ich weiß gar nicht mehr, ob ich das letzte Stück mit dem Zug gefahren bin. Jedenfalls befand ich mich gerade im Danziger Hauptbahnhof, als dieser von den Russen angegriffen wurde.

„Mensch“, dachte ich, „was machst du jetzt? Bleibst du drinnen oder gehst du raus?“ Ich traf die richtige Entscheidung: Ich verdrückte mich nach draußen, wo ich den Angriff unbeschadet überlebte. Es war wie ein Wunder! Denn der Angriff war heftig gewesen, er hatte zehn, vielleicht auch fünfzehn Minuten gedauert. Kaum war er vorbei, schlug ich

mich zur Deutschen Post durch, wo meine Tante arbeitete. Es war mitten am Tage. Und ich hatte Glück, ich traf meine Tante im Dienst an.

„Was machst du denn hier?“, fragte sie mich überrascht.

„Ich dachte, Mutti und Papa sind bei dir.“

„Nein, die sind nicht hier, die sind in Zoppot.“

„Zoppot? Ach du Schande, da bin ich ja gerade durchgekommen…“

Meine Eltern Elisabeth und Alfons Wittrin (Anfang der 40er Jahre)

Auf diese Weise erfuhr ich, dass meine Eltern kurz nach meiner Abreise nach Zoppot geflüchtet waren. Sie hatten vermutlich nur das Wichtigste aus Neustadt mitgenommen – Schmuck, Papiere, ein paar Bilder – und sich in Zoppot eine Wohnung gesucht. Damit hatte ich nicht gerechnet. Und jetzt drängte die Zeit. Nach Zoppot konnte ich nicht noch